

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 5 (1949)

Artikel: Die Nächstenliebe nach jüdischer Lehre [Fortsetzung]
Autor: Farbstein, David
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-961457>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Nächstenliebe nach jüdischer Lehre

von Dr. DAVID FARBSTEIN, Zürich

(Fortsetzung)

Die Juden treiben jetzt keine Mission. Es mögen vereinzelte Reformrabbiner sein, die mit der Tradition gebrochen haben, die von einer Mission sprechen. Es ist unrichtig, wenn behauptet wird, daß das heutige Judentum, so Adolphe Cremieux, die Alliance Israelite Universelle sich wieder einer Mission bewußt zu werden beginnen⁴⁸. Die Alliance Israelite Universelle unterhält Schulen im Orient und tritt für die Rechte der Juden ein. Adolphe Cremieux fand sich damit ab, daß seine Kinder getauft wurden⁴⁹. Vor 2000 oder 1800 Jahren wünschten die Juden, daß die Heiden Noachiden werden. Was sind aber die sieben noachidischen Gesetze? Sie sind: 1. die Pflicht der Gerichtsbarkeit, d. h. die Verpflichtung, eine Gerichtsbarkeit zu unterhalten, 2. das Verbot der Gotteslästerung, 3. das Verbot des Götzendienstes, 4. das Verbot der Unzucht, 5. das Verbot des Blutvergießens (des Mordes), 6. das Verbot des Raubes und 7. das Verbot des Genießens von Fleisch, das einem noch lebenden Tiere entnommen wird (Synh. 56).

Es handelt sich um universal-ethische Gebote. Jakobus, der Bruder von Jesus, hat gewünscht, daß die Neuchristen sich von den befleckenden Berührungen mit den Götzen und der Unzucht enthalten (Apgsch. 15, 19—20). Jakobus ging noch weiter. Er wünschte sogar, daß die Neuchristen sich vom Erstickten und vom Blut enthalten. Die Christenheit beobachtet zweifelsohne die noachidischen Gebote.

Man soll also nicht den Teufel an die Wand malen, wenn die Juden wünschten, daß die im Lande Israel wohnenden Gojim (Heiden) zu Noachiden gemacht werden. Es ist auch nicht schreck-

⁴⁸ Kosmala in der *Judaica* 1947, S. 278.

⁴⁹ Dubnow, a. a. O. III, S. 401.

lich, wenn im Alenu Gebet gebetet wird, daß die Gojim sich zum Noachismus bekehren. Auf die Christen kann sich dieses Gebet nicht beziehen. Die Christen stehen zweifelsohne auf dem Boden des Noachismus, wenn sie auch nebenbei verschiedene Dogmen haben. Über die Entstehungszeit des Alenu Gebets wissen wir nichts genaues⁵⁰. In Deutschland wurden wegen dieses Gebetes Anklagen gegen die Juden erhoben. Am ausführlichsten von Eisenmenger. In Preußen wurde sogar im Jahre 1703 ein „Edikt wegen des Juden-Gebeths Alenu und daß sie einige Worte auslassen, nicht ausspeyen, noch darbey hinwegspringen sollen.“ erlassen. Das Edikt verlangte, daß Alenu vom Vorbeter laut vortragen werden sollte, es wurden Kommissare ernannt, die die Synagogen zu besuchen und über die Ausführung der Bestimmungen des Edikts zu wachen hatten⁵¹. Die Juden treiben keine Mission, sie beten.

VI.

Ich habe versucht, in den frühern Kapiteln nachzuweisen, daß die alten Juden und auch später — trotz der Interpretation bestimmter Stellen der Tora durch die Talmudlehrer nach der Zerstörung des zweiten Tempels — wenigstens ein Teil der Rabbinen die allgemeine Nächstenliebe gekannt haben. Es ist unhistorisch und ungerecht, wenn man den Juden einen Vorwurf macht. Hat denn die Christenheit im Mittelalter trotz der Lehren von Jesus, Juden und auch sogenannten Ketzern gegenüber christliche Nächstenliebe gezeigt? Religiöser Fanatismus war immer gefährlich.

Es ist falsch, wenn gesagt wird, daß die Rabbinen behauptet haben, daß Gott der Gott Israels und nicht der Heiden Gott ist⁵². Die Rabbinen hätten doch die Tora und die Propheten verleugnen müssen, wenn sie eine solche Theorie aufgestellt hätten. Die hauptsächlichsten jüdischen Gebete entstanden zur Zeit des Heidentums. Es ist klar, daß die Gebete die Worte Gott Israels enthal-

⁵⁰ Elbogen: Der jüdische Gottesdienst, 3. Auflage, S. 143.

⁵¹ a. a. O., S. 80/81.

⁵² Vgl. hierüber Guttman, a. a. O., S. 298 fg.

ten, weil doch die Heiden Gott nicht anerkannt haben. Im Talmud heißt es, daß man schon zur Zeit des zweiten Tempels im Tempel siebenzig Farren für die siebenzig Nationen geopfert habe⁵³. Die alten Juden glaubten, daß es auf der Welt nur siebenzig Nationen gibt. Nach der Mischna (Rosch-Haschana I, 2) richtet Gott alle Menschen: „Am Neujahrstag ziehen alle Weltbewohner an ihm vorbei wie im Hammelsprung“. Im Talmud (Rosch-Haschana, 8b, heißt es: „Denn das ist eine Festsetzung für Israel, ich weiß nur von Israel, woher dies von den weltlichen Völkern? Es heißt: ein Recht des Gottes Jakobs. Wieso heißt es demnach: eine Festsetzung für Israel. Das heißt, daß Israel zuerst vor das Gericht kommt“. Ich verweise noch auf das prachtvolle Gebet Adon olam (Herr der Welt), das auf S. 112/113 meines Buches: „Walter Hoch's Kompaß durch die Judenfrage. Eine Widerlegung“ abgedruckt ist. Gott ist der Herr der ganzen Welt, nicht nur Israels.

Ebenso ist die Behauptung unrichtig, daß bei den Rabbinen der Gedanke der gemeinsamen Geschöpflichkeit, der Verwandtschaft über Adam ganz aus dem Blickfeld gerückt ist.

Richtig ist, daß die Rabbinen den an den einzigen Gott glaubenden Israeliten den Vorzug vor den Heiden gegeben haben. Jesus hat Ähnliches getan (Matth. 15, 24 und 26). Die Rabbinen haben aber nie vergessen, daß auch die Heiden nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen wurden. Ich verweise auf die prachtvollen Stellen in den Pirke Abot (Sprüche der Väter) I, 12; III, 13, 16 und 18; IV, 3, 12, 24. Ein alter rabbinischer Spruch (Mechilta zu 2. Mose fügt zu den Gottesworten: „Ich werde vor dir dort stehen“, dieselben gleichsam kommentierend, hinzu: „Der Ewige, gelobt sei er, sagte ihm hiermit: „Überall, wo du Spuren menschlicher Füße findest, da bin ich gegenwärtig“⁵⁴.

Richtig ist, daß die Rabbinen das Heidentum nicht gern gesehen haben. Manche haben sogar das Heidentum gehaßt. Heidentum

⁵³ Sukka 55 b.

⁵⁴ Mechilta, ed. Weiß, S. 61; Guttman, S. 137.

war mit Römertum, mit den Unterdrückern der Juden identisch. Man soll nicht vergessen, daß der älteste Götzendienst mit Unzucht und Menschenopfern verbunden war. Reste dieses ursprünglichen alten Götzendienstes erhielten sich noch in den ersten Jahrhunderten n. Chr.⁵⁵. Frauen wurden in dem so viel besuchten Tempel der Isis vielfach zu schändlichen Zwecken mißbraucht. Die Priesterinnen, Priester und Tempelherren der Isistempel wurden allgemein der gewerbsmäßigen Kuppelei bezichtigt⁵⁶. Die römischen Bewohner der ehemals phönizischen Gebiete von Numidien und Mauretanien beteten zu dem gräßlichen, wie es scheint bis in das zweite Jahrhundert öffentlich, und wie Tertullian behauptet, insgeheim immer noch mit Kinderopfern verehrten Moloch als dem erhabenen Geber der Früchte Saturnus, oder dem unbesieigten Gotte Saturnus“⁵⁷.

Man übersieht, welchen gewaltigen moralischen Einfluß der Rabbinismus seit Ezra auf das Judentum ausgeübt hat. Nicht nur im Nordstaate Israel, sondern auch in Jehudah herrschte zur Zeit des ersten Tempels, trotz der Mahnungen der Propheten, an vielen Orten der schlimmste Götzendienst. Es genügt, auf zwei Könige, Kapitel 23 zu verweisen. Der Rabbinismus hat den Götzendienst beseitigt, er hat die Sitten der Juden verfeinert. Der monotheistische Gedanke zur Zeit Jesu wäre eine Unmöglichkeit gewesen, wenn der Rabbinismus diesen Gedanken nicht verbreitet hätte. Die Abneigung der Rabbinen gegen das Heidentum muß daher begreiflich sein.

Trotzdem haben Rabbinen mit anständigen Heiden verkehrt. Rabbi Jochanan ben Zakkai ist niemals ein Mensch auf der Straße mit einem Gruß zuvorgekommen, nicht einmal ein Nichtjude⁵⁸. Auch Rabbi Hisda kam den Nichtjuden mit dem Gruße zuvor. Rabbi Kahana begrüßte den Nichtjuden mit den Worten: Friede dem Herrn⁵⁹. Nach einer Vorschrift des Talmud — nicht also nach der Meinung eines einzelnen Rabbis — soll man, wenn man einen Weisen von

⁵⁵ Guttman, a. a. O., S. 141.

⁵⁶ Friedländer: Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms I, S. 295.

⁵⁷ a. a. O., III, S. 452 und 453.

⁵⁸ Berakot 17 a.

den weltlichen Völkern — also auch einen Heiden — sieht, sagen: Gepriesen sei er, der von seiner Herrlichkeit an seine Geschöpfe gegeben hat⁶⁰ (Goldschmidt übersetzt: an Menschen aus Fleisch und Blut). Ich kenne zu wenig die Gebetsordnung anderer Religionen. Ich weiß nicht, ob diese auch die Vorschrift haben, daß, wenn man einen Einstein, einen Freud oder einen Henri Bergson sieht, man den gleichen Spruch sagen soll.

Man kritisiert, daß die Rabbinen sich freuten, wenn der Götzendienst ausgerottet wurde, daß man über Babel (Babel wurde oft mit Rom identifiziert) Fluchsprüche sagte etc. Diese Kritik ist unhistorisch. Man übersieht, daß diese Meinungsäußerungen fast zweitausend Jahre alt sind. Wie war es im christlichen Mittelalter? Für Johannes Chrysostomus war „das jüdische Bethaus ein Haus der Unzucht, eine Wohnstätte der Dämonen, eine Sammelstätte der Christusmörder“⁶¹. Nach einem Beschluß der Synode von Toulouse von 1229 mußte jedes Haus, in welchem man einen Ketzer fand, niedergerissen werden⁶². Ältere Kirchenväter verboten den Friedensgruß an Ungläubige. Das Grußverbot wurde schließlich auch ins kanonische Gesetzbuch aufgenommen (*Corpus iur. can. decr. Gratiani II, pars causa XXIV, quest I. c XXIV*)⁶³.

Ich will keineswegs behaupten, daß jüdische Fanatiker vielleicht besser gewesen wären, wenn sie die Macht gehabt hätten. Jüdische Fanatiker haben Spinoza in den Bann gelegt. Jüdische Fanatiker haben Uriel Acosta in den Tod getrieben. Der religiöse Fanatismus ist ein Unglück für die Menschheit. Es gibt auch jetzt religiöse Fanatiker.

Es wird im weiteren kritisiert, daß in der talmudischen Gesetzgebung bestimmte Ausnahmen zu Ungunsten der Heiden gemacht

⁵⁹ Gittin 62 a.

⁶⁰ Berakot 58 a.

⁶¹ Dubnow, a. a. O. I, S. 449.

⁶² Guttmann, a. a. O., S. 225.

⁶³ a. a. O., S. 235.

worden sind, so z. B. daß man sich das von einem Heiden Verlorene und durch seinen Irrtum Erworbene aneignen dürfte etc. Raub, Diebstahl, Betrug waren verboten. Diese Kritik ist unhistorisch. Sie übersieht, daß diese Gesetzgebung zu einer Zeit entstand, wo der Fremde überhaupt rechtlos war. Die römischen Volksgesetze (*leges publicae*) waren lediglich Bürgerordnungen, und ebenso galt das Gewohnheitsrecht bloß für römische Bürger. Des Rechtsschutzes teilhaft konnte der Regel nach der Fremde nur werden, wenn zwischen Rom und der Heimatgemeinde ein Gast- und Freundschaftsvertrag abgeschlossen war⁶⁴. Übrigens galt seit Mar Samuel (gestorben 254) im talmudischen Recht der Grundsatz: „Der Rechtsanspruch der Regierung (auch der nicht-jüdische) ist vollgültiges Recht“⁶⁵.

Wie war es aber im Mittelalter? See- und Strandräuber wurden nur exkommuniziert, wenn sie Christen beraubten (*Corpus iuris decr. Gregorii lib. V, tit. XVII c. III*). Die Tötung eines Exkommunizierten aus Eifer für die Kirche war kein Mord (*Ibid. decr. grat. II, pars causa XXIII, quest. V, c. XLVII*). Die humane Bestattung eines Ketzers war streng bestraft. Selbst ein Gebot wie „Ehre Vater und Mutter“ wurde untergraben durch die Ermutigung der Kinder, ihre Eltern zu verraten⁶⁶.

Es wird sogar die Geschichte des Rab Sela, der zur ersten Generation der Amoräer gehörte⁶⁷, ausgegraben. Rab Sela ließ einen Juden geißeln, der eine Ägypterin beschlafen hatte; da ging der Jude und beschwerte sich bei der Behörde, daß Rab Sela ohne Genehmigung der Behörde richtete. Rab Sela hat sich verteidigt und hat in seiner Verteidigung eine Unwahrheit gesagt, daß der Jude mit einer Eselin Sodomie gterieben habe⁶⁸. Diese Verteidigungsart war unschön. Es ist aber unrichtig, daß Rab Sela die

⁶⁴ Vgl. Gustav Walker: Internationales Privatrecht, 5. Auflage, S. 29.

⁶⁵ Strack: Einleitung in Talmud und Midras, 5. Auflage, S. 137, und Baba Kama, S. 113 a.

⁶⁶ Nach Guttman, a. a. O., S. 239/40.

⁶⁷ Strack, a. a. O., S. 136.

⁶⁸ Berakot 58 a.

Nichtjüdin als Eselin bezeichnete. Rab Sela hat nur eine Unwahrheit behauptet.

Es ist unhistorisch, aus dieser Geschichte, die sich vor ca. 1600 Jahren abspielte, Schlüsse zu ziehen. Die Begriffe waren vor 1600 Jahren und auch im Mittelalter ganz andere als die heutigen Begriffe. Unter dem zweiten Consulate des Kaisers Theodosius und dem des Cynegius wurde am 14. März 388 verordnet: kein Jude dürfe eine Christin zur Ehe nehmen und kein Christ dürfe sich mit einer Jüdin verheiraten. „Und sollte Jemand etwas der Art begangen haben, so ist dieses Verbrechen dem Ehebruche gleich zu stellen“⁶⁹. Gegen Mischehen zwischen Sarazenen bzw. Juden wurde im Mittelalter öfters geeifert. Die Kirche forderte, daß solche Fälle mit Konfiskation und Versklavung bestraft werden⁷⁰. In bestimmten Ländern wurde auch ein Jude, der mit einer Christin außerehelich geschlechtlich verkehrte, mit dem Tode bestraft⁷¹.

Ich gebe ohne weiteres zu, daß in der talmudischen und wohl auch in der rabbinischen Literatur sich Stellen befinden, die gegenüber den Nichtjuden sympathisch und unsympathisch gesinnt sind. Es wäre eine verdienstvolle Arbeit, wenn ein Sachkundiger diese Stellen sammeln würde, unter gleichzeitiger Bezeichnung des Ortes und der Verhältnisse, unter denen die Äußerungen gemacht worden sind. Wenn ich hier einige sympathische Stellen zitiere, so geschieht es nicht aus apologetischen Gründen. Die Rabbinen, das wird jedermann zugeben müssen, waren große Logiker. Ich halte es daher für ausgeschlossen, daß die Männer, die Nichtjuden als gleichwertig mit Juden bezeichnet haben, diese Nichtjuden nicht als Nächste angesehen haben. Sie mußten auch auf diese Nichtjuden den Grundsatz: „liebe deinen Nächsten wie dich“ beziehen.

Rabbi Josua hat gesagt, daß die Gerechten der Völker der Erde

⁶⁹ Codex I, Tit. 9, 6.

⁷⁰ Guttmann, a. a. O., S. 244.

⁷¹ Vgl. Schulchan Aruch Jore dea 232, 14.

Anteil am künftigen Leben haben ⁷². Ich weiß nicht, ob alle christlichen Kirchen anerkennen, daß gerechte Juden auch Anteil am künftigen Leben haben. Maimonides hat den Satz des Rabbi Josua aufgenommen und erklärt, daß alle Menschen, die die sieben noachidischen Gesetze, also die primitivsten Menschlichkeitsgesetze, halten, Anteil am ewigen Leben haben ⁷³.

Im Sifre zum 5. Buch Mose, 54 Ende — also nicht von einem einzelnen Rabbiner, sondern von Sifre selbst — ist gesagt: „Wer an den Götzendienst glaubt, ist, als würde er die ganze Tora ableugnen; wer sich aber vom Götzendienst lossagt, der ist, als ob er die ganze Tora anerkennen würde“. Im Talmud Megila 13a erklärt Rabbi Johanan: „Wer sich vom Götzendienst lossagt, wird Jude genannt“.

Diese Grundsätze werden im Talmud und in der talmudischen Literatur (Sifre) wiedergegeben. Ich muß daher annehmen, daß jedenfalls ein Teil der Talmudlehrer jeden gerechten Menschen als Nächsten angesehen hat, den man wie sich selbst lieben soll.

VII.

Im Mittelalter konnte kaum die Masse der Juden in ihren christlichen und auch mohammedanischen Mitmenschen den Nächsten sehen. Die Christen und teilweise auch die Mohammedaner haben im Juden keinen Nächsten gesehen. Die Juden wurden gepeinigt, vertrieben, gefoltert, verbrannt und ertränkt. Einen Torquemada und einen Capistranus konnte man nicht lieben. Trotzdem haben jüdische Rabbinen, wie Raschi, Rabenu Tam zur Zeit der schlimmsten Judenverfolgungen anerkannt, daß die Christen Gott als Schöpfer der Welt anbeten und haben sie nicht mit Heiden verwechselt ⁷⁴. Der gleichen Ansicht waren andere Rabbinen, wie

⁷² Tosefta Synhedrin 13, 2.

⁷³ Maimonides: Jad ha Chasakah, Mlakim 8, 11.

⁷⁴ Vgl. Farbstein: Die Stellung der Juden zur Rassen- und Fremdenfrage, S. 100.

z. B. Rabbi Elieser Aschkenasi, der im 16. Jahrhundert lebte, Rabbi Itschak Lampronti⁷⁵ und auch der Glossator des Schulchan-Aruch Rabbi Moses Isserls⁷⁶.

Es gab aber im Mittelalter auch Rabbinen, nach deren Ausführungen wir annehmen müssen, daß sie in jedem Menschen den Nächsten gesehen haben.

Im 10. Jahrhundert erschien das Buch „Tana debei Eliahu“ (Der Meister aus der Eliasschule). Obwohl der Verfasser die Verfolgung und Unterdrückung der Juden beklagt, schärft er den Juden nachdrücklich ein, im Geschäftsverkehr auch mit Nichtjuden stets Treue und Redlichkeit zu üben. Das ganze Werk ist voll wahrer Menschenliebe und von tiefem Mitleid mit allen Mühseligen und Beladenen erfüllt⁷⁷. „Für die Weitherzigkeit der Gesinnung (dieses Werkes), schreibt Strack, ist die Stelle: „Ich rufe Himmel u. Erde als Zeugen an, daß gleichwohl, ob jemand Nichtjude (Goj) oder Jude, Mann oder Weib, Knecht oder Magd, je nach der Tat, die er tut, der heilige Geist auf ihm ruht“⁷⁸.

Rabbi Jehuda Hachassid hat im 12. Jahrhundert das Buch „Sefer chassidim“ (das Buch der Frommen) geschrieben. Ich will einige Stellen aus diesem Buche anführen. Sie lauten: Du sollst einen Nichtjuden, der die noachidischen Gesetze hält, nicht täuschen. Das Täuschen ist verboten, du sollst ihm eine von ihm verlorene Sache zurückgeben, sollst ihn nicht verachten, sondern noch mehr achten als einen Juden, der sich mit der Tora nicht befaßt⁷⁹. Wenn Ruben einen Nichtjuden töten will und der Nichtjude den Ruben nicht töten will, so soll sich Simeon mit dem Nichtjuden (gegen den Juden Ruben) vereinigen⁸⁰. Es soll kein Mensch einem Nichtjuden Unrecht zufügen. Solche Sachen bringen den Menschen

⁷⁵ a. a. O., S. 102/3.

⁷⁶ Glosse um Schulchan-Aruch, Orach Chaim, Cap. 156.

⁷⁷ Dubnow, a. a. O. II, S. 56.

⁷⁸ Strack: Einleitung in Talmud und Midras, 5. Auflage, S. 220.

⁷⁹ Sefer Chassidim, § 358.

⁸⁰ a. a. O., § 1018.

herunter, er wird kein Glück in seinem Geschäft haben, und wenn es ihm gut geht, so wird es seinen Nachkommen heimgezahlt werden⁸¹. Wenn ein Jude mit einem Nichtjuden zusammensitzt und der Nichtjude ihm sagt: Ich will nach einem bestimmten Ort gehen, wo Juden sind, ich fürchte aber, man werde mich dort betrügen, sag mir, wer ehrlich ist und wer unehrlich ist, so soll der Jude ihm sagen: du sollst dich mit diesem oder jenem in keine Geschäfte einlassen⁸².

Dem Rabbi Eleasar ben Jehuda aus Worms erschlugen die Kreuzfahrer Weib und Kind, er selbst blieb todeswund am Boden liegen. Und als er im Alter die Erfahrungen seines Lebens aufzeichnete, um sie den kommenden Geschlechtern zu hinterlassen, da hat sich kein Wort des Hasses gegen seine Feinde ihm entrungen⁸³.

Rabbi Menachem Meiri, ein geschätzter Kommentator des Talmud, der im 13. Jahrhundert lebte, äußerte sich, daß jeder Angehörige einer Nation, die einen sittlich-religiösen Lebenswandel führt und die die Gottheit auf irgendeine Weise verehrt, obgleich ihr Glaube von dem unsrigen verschieden ist, soll in jeder Beziehung wie ein Israelit betrachtet werden, auch bei Rückgabe einer verlorenen Sache, bei einem Irrtum und in allen Sachen ohne Unterschied⁸⁴.

Zur Zeit Dantes lebte in Rom der hebräische Dichter Immanuel Romi (um 1270—1355). Er war wie alle mittelalterlichen Juden zweifelsohne ein gesetzestreuer Jude, wenn er auch beim Mystiker, dem Verfasser des Schulchan Aruch, Rabbi Joseph Caro, nicht beliebt war, weil er auch Liebesgedichte verfaßte⁸⁵. Er schrieb ein Gedicht „Hölle und Paradies“, in dem Motive der „Göttlichen Komödie“ mitklingen. Er soll auch Dante persönlich gekannt haben. Zum Unterschied von Dante, der allen Nichtkatho-

⁸¹ a. a. O., § 1074.

⁸² a. a. O., § 1086.

⁸³ Leo Baeck: Das Wesen des Judentums, 4. Auflage, S. 240.

⁸⁴ Nach einem Zitat bei Guttman, a. a. O., S. 154.

⁸⁵ Schulchan Aruch, Orach Chaim 307, 16.

liken den Eintritt ins Paradies verwehrt, trägt Immanuel Romi keine Bedenken, dem sittlich vollkommenen und an die Einzigkeit Gottes glaubenden Nichtjuden einen Platz im Paradies einzuräumen, während er in die Hölle neben Geizhalsen, Kurpfuschern, Plagiatoren auch den verknöcherten, das weltliche Wissen verachtenden Talmudisten verweist⁸⁶.

Rabbi Elieser Aschkenasi, der im 16. Jahrhundert lebte, schrieb: „Wollen wir sogar verfluchen diejenigen, die uns widerrechtlich Schlechtes tun und uns quälen, so wäre dieses Fluchen gemäß unserer Religion unzulässig“⁸⁷.

Glänzend sind die Worte des Rabbi Ahron ibn Cajjim aus Fes, der im 16. Jahrhundert lebte. Er schrieb in seinem Kommentar zum Sifra Lev. 19,18 (Ed. Dessau 1742, S. 199a) wie folgt: „Ein umfassender Grundsatz als dieser (nämlich „liebe deinen Nächsten wie dich selbst“) ist, daß Gott der Vater aller ist, und daß alle die Kinder eines Vaters sind. Der Bibeltext (Gen. 5,1) will zum Ausdruck bringen, daß die Schöpfungsgeschichte des ersten Menschen die Grundlehre enthält, daß wir alle die Kinder eines Vaters sind, daß alle ein Ebenbild und ein Siegel haben, und das ist das göttliche Ebenbild, das uns verpflichtet, uns eins zu fühlen in allen unseren Dingen, so wie wir es sind in Bezug auf unsere Gottesebenbildlichkeit, und deshalb sollen die Menschen sich nicht überheben, einer über den anderen und nicht hassen einer den andern“⁸⁸.

Sehr weit ging der im 17. Jahrhundert lebende Rabbi Moses Chefez in seinem philosophischen Bibelkommentar „Mlechet machschebeth“ ed. Venedig 1710, S. 95b fg. Er schloß auch die Heiden nicht aus. Er schrieb in diesem Kommentar: „Und der Ewige Gott verkürzt kein Geschöpf um seinen Lohn. Und siehe, der Heide dient ja seinem Schöpfer, so wie es ihm sein Verstand eingibt. Und ich gebe dir hierzu ein Beispiel im mächtigen und

⁸⁶ Dubnow, a. a. O. II, S. 267.

⁸⁷ Elieser Aschkenasi: Maaße Adonay, Haag 6537 (1777), S. 110.

⁸⁸ Nach dem Zitat bei Guttman, a. a. O., S. 301/2.

gefürchteten König, der im Geheimen thront usw., und es kommen (Leute aus dem Volk) in ihrer Einfalt und sehen einen der königlichen Fürsten usw. und glauben in ihrem geringen Wissen, es sei der König und bücken sich vor ihm zur Erde usw.; einem solchen gegenüber gilt das Wort: „Und der Gerechte lebt in seinem Glauben“. Denn es können sich unter diesen Männern Leute finden, die gerecht und fromm sind in ihrem Tun und Denken, und in dem, was (die Pflichten) zwischen Mensch und Mensch betrifft, wie sollte nun der Richter der ganzen Erde ihnen keine Gerechtigkeit widerfahren lassen und ihnen den Lohn entziehen usw. Und wieviele Länder und Königreiche, große und ausge dehnte, dürfte es von einem Ende der Welt bis zum anderen Ende geben, zu denen keine Nachricht und kein Sprosse gelangt ist, weder von den Söhnen Israels, noch von ihrer Lehre. Wie sollten nun die Frommen unter ihnen untergehen, in deren Händen kein Raub sich befindet? Hat nicht der Heilige, gelobt sei er, Erbarmen gehabt mit den Einwohnern Ninwehs usw., indem er ihnen einen Propheten geschickt hat, daß er sie von Ungerechtigkeit abbringen soll (trotzdem sie keine Hebräer waren)⁸⁹.

Mein Urahn Chacham Zwi Aschkenasi (1660—1718), einer der bedeutendsten Rabbiner, Rabbiner in Sarajewo, dann in Hamburg-Altona-Wandsbeck, später in Amsterdam und schließlich in Lemberg, Vater des Rabbi Jakob Emden, hatte mit folgender Sache zu tun. Es wurde ihm die Frage aufgeworfen, wie Maimonides dazu komme zu behaupten, daß Diebstahl oder Raub bei einem Nichtjuden verboten sei, die Tora sei doch den Juden gegeben. Chacham Zwi Aschkenasi antwortete hierauf, daß die Frage ihm unverständlich sei und schrieb wörtlich: „Uns ist doch befohlen worden, keine scheußlichen Taten zu begehen, man darf nicht stehlen in der Absicht, das Gestohlene zurückzugeben oder das duplum zu bezahlen, auch wenn man keine Absicht zu stehlen hat, auch wenn man es zu Gunsten des Bestohlenen tut, ist uns befohlen worden nicht zu stehlen. Wir haben zwei ausdrückliche Verbote in bezug auf die Gojim: du sollst dich gegen sie nicht ge-

⁸⁹ Nach dem Zitat bei Guttman, a. a. O., S. 300/1.

walttätig benehmen, du sollst sie nicht für Geld verkaufen (5. Mose 21, 14). Wenn man Städte von Nichtjuden belagert, wurde uns befohlen, einen unbeschränkten Raum frei zu lassen, damit der, wer es will, sich retten kann, wie es Maimonides Hilchoth Mlakim Kap. 6, 7 geschrieben hat. Wenn man vor eine Stadt geht, sie zu bestreiten, soll man ihr den Frieden anbieten (5. Mose 20, 10). Es ist uns auch von der Tora geboten worden, gegen Tiere mitleidig zu sein: man soll das Tier und sein Kind nicht am gleichen Tage schlachten, das Gebot des Fliegenlassens der Vogelmutter (5. Mose 22, 6—7) enthält ein Gebot und ein Verbot. Auch bei Pflanzen wurde uns befohlen, keinen Baum zu beschädigen. Das ist alles nicht wegen des Objektes, gegen welches man sich richtet, sondern unserer wegen, damit wir richtige Ansichten, gute und gerechte Sitten erwerben zu unserem Wohl. Das ist klar“⁹⁰.

Aus den bisherigen Ausführungen und auch aus den früheren Kapiteln geht hervor, daß Rabbinen am biblischen Grundsatz festhielten, daß die Nächstenliebe für alle Menschen gelten soll.

VIII.

Es ist unrichtig, daß das Judentum erst seit der Emanzipation sich die christliche Auffassung zu eigen gemacht habe. Die Nächstenliebe war immer jüdische Auffassung. Der schöne Grundsatz wurde lediglich durch die Verfolgungen verdrängt. Faktisch haben die Christen — und zwar auch nicht alle — die Nächstenliebe erst in der neueren Zeit in Praxis umgesetzt. Wie war denn das Los der Juden noch im 18. Jahrhundert, wie war es sogar im 19. Jahrhundert im zaristischen Rußland oder in Rumänien?

Der Satz, daß Vertreter des Judentums seit 1883 wiederholt öffentlich erklärt haben, daß das Judentum die allgemeine Nächstenliebe lehre, führt zu Undeutlichkeiten. Das Judentum hat die

⁹⁰ Chacham Zwi: Schaaloth und Tschuboth, Nr. 26.

allgemeine Nächstenliebe schon im Alten Testament verkündet. Die Erklärung im Jahre 1883 erfolgte zur Abwehr gegen antisemitische Angriffe. Die Nicht-Nächstenliebe gegenüber Juden hatte zur Folge, daß die Juden zu bestimmten Zeiten die allgemeine Nächstenliebe nicht kennen konnten. Seitdem die Nichtjuden den Grundsatz der Nicht-Nächstenliebe aufgegeben haben, kennen die Juden auch wieder den alten Grundsatz des Judentums, daß alle Menschen, weil sie nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen sind, geliebt werden müssen.

Moses Mendelssohn lebte zu einer Zeit, wo die Juden noch „Schutzjuden“ waren, nicht gleichberechtigt waren, wo man ihnen keine Nächstenliebe zeigte. In seinem Buche „Jerusalem oder über religiöse Macht und Judentum“, Leipzig 1869, schreibt Moses Mendelssohn auf Seite 177: „Wollt ihr gleichwohl die Quintessenz (der Gebote und Verbote Gottes) daraus haben, so hört, wie jener größere Lehrer der Nation, Hillel der ältere, der vor der Zerstörung des zweiten Tempels lebte, sich dabei genommen. Ein Heide sprach: ‚Rabbi, lehrt mich das ganze Gesetz, indem ich auf einem Fuße stehe‘. Samai, an den er diese Zumutung vorher ergehen ließ, hatte ihn mit Verachtung abgewiesen, allein der durch seine unüberwindliche Gelassenheit und Sanftmut berühmte Hillel sprach: ‚Sohn, liebe deinen Nächsten wie dich selbst. (Moses Mendelssohn wählt die positive Form, er hat jedenfalls in diesem Sinne die Worte Hillels verstanden.) Dies ist der Text des Gesetzes; alles übrige ist Kommentar. Nun gehe hin und lerne‘“.

Wir haben in den vorhergehenden Kapiteln gesehen, wie sich die Rabbinen zur Frage der allgemeinen Nächstenliebe gestellt haben. Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß nicht nur die liberalen Rabbiner Abraham Geiger, Holdheim und Philipppson, sondern auch Chacham Bernays in Hamburg, Samson Raphael Hirsch in Frankfurt a. M. und Zacharias Fränkel in Dresden, später Rektor des Rabbinerseminars in Breslau, die auf dem Boden der Vorschriften des Schulchan-Aruch konsequent standen, das Prinzip der allgemeinen Nächstenliebe anerkannt haben.

In der Praxis hatten die Juden im Mittelalter keine Möglichkeit, die allgemeine Nächstenliebe zu zeigen. Sie waren doch in den Ghethos eingepfercht. Es wird wohl jetzt kein Mensch bestreiten, daß jetzt die Juden auch in der Praxis die allgemeine Nächstenliebe zur Anwendung bringen.

Es dürfen hier die Chassidim erwähnt werden. Es ist unrichtig, daß bei den chassidischen Juden die Dinge etwas anders liegen. Der Unterschied zwischen dem Rabbinismus und Chassidismus besteht in der Hauptsache darin, daß der Rabbinismus mehr Gewicht auf die Lehre, während der Chassidismus mehr Gewicht auf das Gebet legt. Es gab aber auch unter den Chassidim-Rabbis große Talmudkenner, so Rabbi Schneor Salman in Lady, Rabbi Chaim Halberstamm in Nowy Sacz, Rabbi Itzchak Meir Alter in Góra Kalwaryja. Die Moral des Rabbinismus ist keine andere als die des Chassidismus. Der Gaon von Wilno, Rabbi Elias, ein scharfer Gegner des Chassidismus, stand auf der gleichen hohen moralischen Stufe, wie der Chassidim-Rabbi Schneor Salman.

Martin Buber hat ein kleines lesenswertes Büchlein veröffentlicht, betitelt: „Hundert chassidische Geschichten“. Ich will nur eine Geschichte aus diesem Büchlein mitteilen. Sie zeigt, wie ein Chassidim-Rabbi die allgemeine Menschenliebe in Praxis zur Anwendung brachte. Die Geschichte steht auf Seite 51 des Büchleins von Buber. Sie lautet.

In einer Mitternacht, als Rabbi Mosche Leib in das Geheimnis der Lehre versenkt war, klopfte es an sein Fenster. Draußen stand ein betrunkenener Bauer und begehrte Einlaß und Nachtlager. Einen Augenblick war das Herz des Zaddiks erzürnt und redete zu ihm: „Wie erfrecht sich der Trunkenbold und was soll er hier im Haus?“ Dann antwortete er seinem Herzen: „Und was soll er Gott in seiner Welt? Wenn Gott sich mit ihm verträgt, kann ich mich ihm weigern?“ Sogleich öffnete er ihm die Türe und bereitete das Lager.

Der Bauer war ein christlicher Bauer.

Victor Gollancz ist Jude. Die Deutschen haben sechs Millionen seiner Glaubens- und Stammesgenossen ermordet. Victor Gollancz hat trotzdem die bedeutendste Hilfsaktion in England für das durch den Krieg zerrüttete deutsche Volk eingeleitet. Victor Gollancz hat in englischer Sprache das Buch „Our threatening Values“ veröffentlicht, in dem er für die Deutschen eintritt. Das Buch ist deutsch unter dem Titel „Unser bedrohtes Erbe“ erschienen. Ich habe die deutsche Übersetzung in der Nr. 29 vom 4. Februar 1948 der zürcherischen sozialdemokratischen Zeitung „Volksrecht“ unter dem Titel „Nächsten- und Feindesliebe“ besprochen. Victor Gollancz sagt in diesem Buche, daß „seine Kultur sich teils aus englischen und teils aus jüdischen Bestandteilen zusammenfügt“. Er schreibt von sich: „Ich in meiner Stellung zur nicht-jüdischen Umwelt, insbesondere zum deutschen Volk, versuche, mich als guter Jude zu erweisen, und zwar im Sinne der Lehren unserer Propheten“. Er begründet seine Feindesliebe (S. 20 des Buches von Gollancz in deutscher Übersetzung) auf Stellen aus Amos, aus dem Talmud, von dem er prachtvoll Stellen anführt und auf Stellen aus der Kabbala (eigentlich des großen Magid Rabbi Baer), „daß jegliches Menschenwesen, mag es auch noch so sündig sein, in gewissem Sinne göttlich ist“.

Handeln wie Gollancz alle, die viel von der Nächstenliebe sprechen und über den Talmud schiefe Urteile fällen?

Im Heft 4 der „Judaica“ 1948 (S. 305) hat Lydia Schäppi das Buch von Pieter van Paassen: „Wie schön könnte die Erde sein!“ besprochen. Wie ich dieses Buch verstanden habe, hat Paassen Theologie studiert und schreibt nur, was er aus eigener Wahrnehmung kennt.

Paassen schildert (494/5 seines Buches) einen jungen protestantischen Pfarrer, den er Ary nennt, der, empört über die Grausamkeit der Nazi gegen die Juden in Holland, einen Protest, ein Gnadengesuch zugunsten der Juden einreichen wollte. Er hat ein knappes Dutzend Unterschriften zusammengebracht. Die orthodoxen Geistlichen haben ihre Unterschrift verweigert und sich

hinter das Evangelium verschanzt. „Die Ursache dafür, daß die Welt noch nicht erlöst sei, wurde ihm von einem hervorragenden Neocalvinisten bedeutet, läge tatsächlich bei den Juden, weil diese die Göttlichkeit Jesu in Abrede stellten. Durch den Ruf des Jerusalemer Janhagels vor Pontius Pilatus, die Schuld für das vergossene Blut Jesu möge auf sie und ihre Kinder kommen, hätten die Juden selber Gottes Zorn auf sich herabbeschworen“. „Aber unsere Domini behaupteten steif und fest, heißt es bei Paassen, das Leiden der Juden sei vorbestimmt, Gott habe es von Anbeginn an gewollt, und Herr Hitler sei bloß das Werkzeug zur Vollstreckung seines göttlichen Willens“.

Welcher Unterschied zwischen dem Juden Victor Gollancz und diesen Verkündern der Nächstenliebe?

Es wird gefragt, warum der Talmud und der Schulchan Aruch bisher nicht für ungültig erklärt worden seien. Diese Frage ist eine naive Frage. Der Talmud enthält die Literatur von Rabbinen während einer eintausendjährigen Periode. Es befinden sich im Talmud die prachtvollsten Stellen, und solche, die für uns heute vielleicht unsympathisch gelten, die aber historisch erklärt werden müssen. Es kann jedermann aus dem Talmud wählen, was ihm beliebt. Man kann kein historisches Buch als ungültig erklären. Es gibt noch andere Schriften, die auch Unrichtigkeiten enthalten. Waren die Pharisäer so schlecht, wie sie geschildert werden? Ich verweise auf die Bücher von Herford über die Pharisäer, auf die Abhandlung von Prof. Dr. Schrenk in der *Judaica* 1945, S. 117 fg. und auf die Abhandlung von Leo Baeck in der *Monatsschrift für die Geschichte und Wissenschaft des Judentums*, 76. Jahrgang, S. 313 fg.

Was den Schulchan Aruch anbetrifft, so haben die Rabbiner — es waren jedenfalls die orthodoxen Rabbiner —, die erklärt haben, daß der Schulchan Aruch „bis auf den heutigen Tag den letzten autoritativen Kodex des jüdischen Gesetzes darstellt“, lediglich an die rituellen Vorschriften des Schulchan Aruch gedacht. Ich habe schon oben ausgeführt, daß seit Mar Samuel der religiöse

Grundsatz lautete: „Der Rechtsausspruch der Regierung (auch der nichtjüdischen) ist vollständiges Recht“⁹¹.

Ich habe im Jahre 1939 betont, daß „Jad Chasakah“ von Maimonides, die „Arbaa Turim“ von Jakob ben Ascher oder der „Schulchan Aruch“ von Joseph Caro als rechtshistorische Werke anzusehen sind⁹². Ich habe gleichzeitig ausgeführt: „Es wäre vielleicht an der Zeit, daß ein moderner Rabbi an Hand der gesamten rabbinischen Literatur den ‚Schulchan Aruch‘ neu bearbeite, insbesondere das aus historischen Gründen obsolet gewordene Material, in den historischen Teil verweisen und das noch aktuelle Material geordnet zusammenfassen würde. Dies läge nicht nur im Interesse der Sache selbst, sondern diese Arbeit wäre noch aus dem Grunde wichtig, damit die zum Teil wissentlich unwahren und zum Teil grob-fahrlässig aufgestellten Behauptungen von jüdenfeindlicher Seite keinen Nährboden mehr haben“⁹³.

IX.

Max Müller schrieb: „Kein Richter, wenn er den schlimmsten Verbrecher vor sich hätte, konnte ihn schlechter behandeln als die meisten Historiker und Theologen die Religionen der Menschheit behandelt haben“⁹⁴. Ich schließe keineswegs die jüdischen Theologen aus. Die theologische Apologie ist ein Unglück. Sie ist bestrebt, den moralischen Wert der anderen Religion herabzudrücken.

Wir wollen aufrichtig sein. Es wird kein Mensch wagen, zu behaupten, daß die Moral der Juden Victor Gollancz, Leo Baeck, Martin Buber, und auch von Albert Einstein eine niedrigere ist als die Moral der besten Christen. Die Fragen, die zwischen Judentum und Christentum liegen, beziehen sich auf den Glauben

⁹¹ Vgl. Note 65.

⁹² Vgl. Farbstein: Die Stellung der Juden zur Rassen- und Fremdenfrage, S. 13/14 und 99.

⁹³ a. a. O., S. 14.

⁹⁴ Nach M. Schreiner, zitiert von Guttman, a. a. O., S. 280.

an bestimmte Dogmen. Der liberale Pastor Teller hat daher mit Recht diejenigen Berliner Juden abgewiesen, die das Christentum annehmen wollten, ohne an gewisse Dogmen zu glauben⁹⁵. Man soll daher die christlichen Dogmen predigen und nicht mit der Frage der Nächstenliebe kommen, als ob sie die Frage gewesen wäre, die das Judentum vom Christentum trennt.

Ich gebe zu, daß das Neue Testament in bestimmter Hinsicht mehr moralische Vorschriften hat als das Alte Testament. Aber wieviel Christen gibt es, die wirklich den Feind lieben, die den linken Backen zum Schlag hingeben, wenn sie einen Streich auf den rechten Backen erhalten haben, die den Rock weggeben, wenn ihnen der Mantel genommen wird?

Dagegen kenne ich ähnliche Handlungen von jüdischen Rabbis, die wohl nie das Evangelium gelesen haben. Rabbi Nahum in Grodno pflegte immer für die Armen Geld zu sammeln. Einmal ging er nachts in ein reiches Haus, von dem er wußte, daß dort reiche Herren Karten spielen, um Geld für die Armen zu sammeln. Der reiche Hausherr war entrüstet, daß er im Kartenspiel gestört wurde und gab Rabbi Nahum eine Ohrfeige. Da sagte Rabbi Nahum: „Die Ohrfeige ist für mich, was geben Sie mir aber für die Armen?“ Der Hausherr wurde durch diese Worte so gerührt, daß er zu Boden fiel, Rabbi Nahum um Verzeihung bat und ihm eine große Spende für die Armen gab. Rabbi Nahum war kein Chassid. In Warschau spielte sich folgende Geschichte bei einem Rabbiner ab, der kein Chassid war. Ich habe gehört daß dieser Rabbiner, der Oberrabbiner von Warschau, Rabbi Salomo, nach seinem Werke „Chemdass Schlomo“ genannt, gewesen sein soll. Ein Dieb schlich nachts in die Wohnung des Rabbiners ein und stahl den Pelz des Rabbiners. Der Rabbiner störte den Dieb nicht. Er wollte aber, daß der Dieb keine Sünde begehe. Er öffnete das Fenster und schrie laut, damit es die Nachbarn als Zeugen hören: „Ich verzichte auf das Eigentum am Pelz“.

Ein ähnliche Geschichte erzählt Martin Buber (a. a. O., S. 55). Diebe bestahlen nachts den Chassidim-Rabbi Wolf. Rabbi Wolf

⁹⁵ Vgl. Dubnow, a. a. O., III, S. 91 fg.

störte sie nicht. Sie nahmen aber auch einen Krug mit, in dem vorhin einem Kranken der Abendtrunk gereicht worden war. Rabbi Wolf lief ihnen nach. „Ihr guten Leute, rief er, was ihr bei mir gefunden habt, das seht als mein Geschenk an; aber mit diesem Krug geht vorsichtig um; es haftet Krankenatem dran, der euch anstecken könnte“. Seither sagte Rabbi Wolf jeden Abend vor dem Schlafengehen: „Ich gebe all meinen Besitz frei“. So wollte er, wenn wieder Diebe kämen, die Schuld von ihnen wenden.

Es ist absolut unrichtig, daß die in der orthodoxen Tradition aufgewachsenen und im talmudischen Geiste erzogenen Juden sich ihren nichtjüdischen Mitmenschen gegenüber in einer ratlosen Lage befinden. Solche Behauptungen fördern nur den Antisemitismus. Es gibt gewiß unter den im talmudischen Geiste erzogenen Ostjuden auch Bösewichte, wie es solche unter den im christlichen Geiste erzogenen Ost- und Westchristen gibt. Das Böse hat aber, weder mit dem Talmud, noch mit dem Evangelium zu tun.

Ich lebte in Warschau bis zu meinem 24. Lebensjahre. Ich bin in einem streng religiösen Haus und im talmudischen Geiste erzogen. Mütterlicherseits stamme ich nur von Rabbinern ab. Ich war ein Schüler des Rabbi Eleasar Chaim Wachs, Rabbiner in Kalisch und später in Piotrkow, und lernte in Bethamidrasch des Rabbi Joseph Bär Soloweitschik, der ein wahrer Heiliger war. Ich habe nie, weder im elterlichen Hause, noch bei meinen Lehrern, von einer Feindschaft gegen Nichtjuden gehört. Meine Jugendfreunde und Kollegen, die verstorbenen Rabbiner Dr. Samuel Poznanski in Warschau, Rabbiner Dr. Osias Thon in Krakau, Prediger Dr. Jelski in Lodz und die noch lebenden: Oberrabbiner Prof. Dr. Marcus Ehrenpreis in Stockholm, Prof. Dr. Chaim Weizmann, der Präsident des Staates Israel, waren auch im talmudischen Geiste erzogene Ostjuden, sie dachten und fühlten ebenso gegen Nichtjuden wie ich.

Es darf erinnert werden, dass der Philosoph Henri Bergson, Victor Gollancz und Martin Buber Ostjuden oder ostjüdischer Abstam-

mung sind. Henri Bergson ist ein Nachkomme eines der frömmsten Juden Warschaus, des Reb Berke. Der Name Victor Gollancz zeigt, daß Gollancz ostjüdischer Abstammung ist. Martin Buber wurde in Lemberg geboren und dort erzogen. Sein Großvater war der große Midrasch-Forscher Salomon Buber. Henri Bergson, Victor Gollancz und Martin Buber stehen moralisch so hoch wie der allerbeste Christ.

Es wird von christlich apologetischer Seite behauptet, daß jüdische Apologeten etwas verteidigen, „das nicht mehr zu verteidigen ist“. Wer eine solche Behauptung aufstellt, verkennet das Wesen des Judentums. Das Judentum hat sich trotz der grausamen Verfolgungen bis jetzt erhalten. Das Judentum muß daher eine moralische und religiöse Stärke haben.

Man soll etwas vorsichtiger sein. Hitler war ein Sadist. Die Millionen, oder sogar nur die Hunderttausende seiner Helfer: S.A. und die S. S.-Männer, seine Beamten und Generäle, die Gestapomänner, die Henkersknechte in Auschwitz und in den anderen Höllen waren Leute, die christlich erzogen wurden. Wie haben sie sich aber benommen?

Deutschland ist noch jetzt ein christliches Land. Wie sind aber die Verhältnisse in diesem christlichen Lande Deutschland? Pastor Benfey schreibt in den „Judaica“ 1948, S. 36 fg.: „Die Kirche hat unter Hitler im Punkte Antisemitismus weithin versagt. Wir haben heute mit dem Antisemitismus sehr ernsthaft zu rechnen trotz der ungeheuren Verbrechen, die er in den vergangenen zwölf Jahren des Hitlerregimes begangen hat. — Den Henkern des Hitlerreichs ist ihr Handwerk gelegt; die Gasöfen arbeiten nicht mehr. Aber doch nur durch den Sieg der alliierten Waffen, nicht deshalb, weil das deutsche Volk sich voll Entsetzen von Verbrechen abgewendet hätte“.

Lydia Schäppi berichtet in der „Judaica“ 1948, S. 123 fg. „Es scheint mir außer Zweifel, daß es — im Blick auf das ganze deutsche Volk — auch heute noch Antisemitismus in Deutschland

gibt. Es gibt also ganz gewiß im heutigen Deutschland Judenfeindschaft. Die Judenchristen werden nicht so in die christliche Kirche und Gemeinschaft aufgenommen, wie es sich heute gehörte. Ein deutscher Pfarrer hat mir gegenüber geäußert, daß die Notlage der Judenchristen letzten Endes seinen antisemitischen Amtsbrüdern zuzuschreiben sei, die sich einfach nicht um ihre nichtarischen Gemeindeglieder kümmern wollten. So weit mußte es also kommen, daß die Juden die Christen mahnen mußten, sich ihrer Mitchristen (Judenchristen) zu erbarmen“!

Ja, die jüdischen „Apologeten“ haben etwas zu verteidigen: die Menschen- und die Nächstenliebe!

Unrichtig ist es, wenn behauptet wird, daß „gerade unter den Ostjuden es so manche gibt, die sich dem Evangelium zuwenden, „weil die alte jüdische Überlieferung als Führerin versagt“. Gewiß gibt es unter den Ostjuden manchen, der sich aus Überzeugung taufen läßt. Der große Teil der Ostjuden, der sich taufen ließ, tat es aber aus nichtideellen Gründen. In meiner Geburtsstadt Warschau taufte sich die Millionäre. Ihre Töchter haben Söhne des Adels geheiratet. Die gleichen Verhältnisse waren in Berlin, Wien und Paris. In Osteuropa lebten bis Hitler ca. 6 Millionen Juden. Um zu beweisen, daß wenigstens ein anständiger Prozentsatz die Taufe annahm, weil „die alte jüdische Überlieferung als Führerin versagte“, müßte man beweisen, daß wenigstens $\frac{1}{10}$ pro mille, also 600 Juden sich alljährlich aus Überzeugung taufen ließen. Ich bezweifle, daß der Prozentsatz sogar $\frac{1}{100}$ pro mille, d. h. 60 Juden pro Jahr ausmache.

Ich schließe mit dem Schlußwort Guttmanns in seinem erwähnten Buch: „Das Judentum erwartet von der Wissenschaft eine unparteiische Beurteilung seiner Vergangenheit und Gegenwart, und setzt seine Hoffnungen in den schließlichen Sieg universalen Menschenliebe, vorurteilsfreier Gerechtigkeit und Wahrheit“.